

Wohlgeruch zweier Welten

Karl Schlögel schnuppert Parfums in Ost und West

Karl Schlögel ist der Flaneur des „sowjetischen Jahrhunderts“, so der Titel seines vorangehenden Buches; und aus diesem ergab sich „Der Duft der Imperien“, wie sein neues Werk überschrieben ist. Schlögel spricht von einem „Duft“, der überall da in der Luft lag, wo es in der Sowjetunion besonders festlich zugeht, und fügt hinzu: „Diesem Duft nachzugehen, vielleicht die Marke ausfindig zu machen, stand am Anfang, und alles Weitere ergab sich von selbst.“

Von selbst? Schlögel wurde zielstrebig zum Experten. In gewohnt meisterlicher Weise stellt er das scheinbar Unvereinbare nebeneinander und lässt den Leser erkennen, wie vereinbar es in Wirklichkeit war. Denn „Chanel No. 5“ und „Rotes Moskau“ erweisen sich beide als Abkömmlinge desselben Parfums der Zarenzeit. Noch verblüffender ist die Paralleltät der beiden Protagonistinnen, Gabrielle „Coco“ Chanel in Paris und Polina Shemtschushina (Molotowa) in Moskau. Dass Schlögel mit dem sowjetischen Alltag ungleich vertrauter ist, versteht sich; aber hier ist eben auch Forschungsarbeit zu leisten, die in Bezug auf Paris und Coco Chanel längst geleistet worden ist.

Am kaum bekannten Lebensweg der Ehefrau des engsten Vertrauten Stalins, des langjährigen Außenministers Wjatschlaw Molotow, fächert Schlögel die sowjetische Geschichte auf. Polina Shemtschushina machte Karriere in der Parfümindustrie; bereits im Alter von 33 Jahren wurde sie Direktorin des einschlägigen „Trusts“. 1939 wurde sie „die erste und einzige Frau als Volkskommissarin in der Geschichte der UdSSR“. Dann geriet sie in den Fokus des NKWD, wie ihn unter Stalin jede/-n treffen konnte. Schlögel meint die Ursache in den Beziehungen zu erkennen, die die Shemtschushina insbesondere zur Frau des US-Botschafters gepflegt hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden neue Vorwürfe erhoben, und sie wurde 1949 zu fünf Jahren Verbannung verurteilt, aus der sie erst Stalins Tod 1953 erlöste. Und doch blieb sie „bis zum Ende ihrer Tage (...) eine entschiedene, ja fanatische Stalinistin“.

Schlögel kennt die Geschichte des Jahrhunderts der Extreme zu gut, als dass er sie bei dem vermeintlich leichten Sujet des Duftes außer Acht lassen könnte. Ein bedrückendes Kapitel widmet er „der anderen Welt: Der Rauch der Krematorien und der Geruch der Kolyma“. Letzteres ist jener riesige Lagerkomplex, über den Warlam Schalamow in seinen „Erzählungen“ Furchtbares berichtet hat. Und Schlögel spürt Unbekanntes auf: etwa, dass die Gestaltung des Flakons des sowjetischen „Eau de Cologne Sewerny – Nord“ auf keinen Geringeren als Kasimir Malewitsch zurückgeht.

Am Ende träumt Schlögel von einem „Weltmuseum der Wohlgerüche“, ob in Frankreich oder Moskau; „nun, da die unterirdischen, unbewussten Beziehungen freiliegen“. Sie liegen frei erst dank des unermüdlichen (Duft-)Spurensuchers Karl Schlögel.

BERNHARD SCHULZ



Karl Schlögel: Der Duft der Imperien. Chanel No. 5 und Rotes Moskau. Hanser Verlag, München 2020. 221 S., 23 €.



Der Monat, als Deutschland sich spaltete. Ein Flüchtling, soeben mit dem Zug gekommen, läuft am 5. September 2015 auf dem Hauptbahnhof in München über den Bahnsteig und hält ein Foto von Bundeskanzlerin Angela Merkel in Händen. Foto: Sven Hoppe/dpa

Der zahme Riese

Edgar Wolfrum wirft einen kritischen Blick auf Deutschland nach 1990

VON ARMIN LEHMANN

Die politischen Stürme im Inneren wie außerhalb Deutschlands haben nicht erst seit Thüringen, dem Verzicht von Annegret Kramp-Karrenbauer auf eine Kanzlerkandidatur oder dem Brexit begonnen. Nein, die gesellschaftlichen Verwehungen sind in den vergangenen 30 Jahren immer heftiger geworden. Vielleicht ist das der Grund, dass Edgar Wolfrum in seiner Einleitung einen Satz schreibt, der für einen Historiker ungewöhnlich persönlich erscheint. Ihn habe „der Optimismus“ auch beim Schreiben nicht verlassen, und man sollte diesen Optimismus auch „niemals verlieren“.

Wolfrums Buch heißt „Der Aufsteiger“ – und schaut man sich nur die letzten Wochen in Deutschland an, ist klar, wie ambivalent der Titel ist. Und dass es wohl eine Portion Glück braucht, um eine solche Beschreibung dauerhaft zu bestätigen. Wolfrums Optimismus klingt deshalb nur auf den ersten Blick unpassend für eine zeitgeschichtliche Abhandlung, später wirkt er wie eine Parabel zum Rest des Buches, das den oft zwiespältigen Zustand der Deutschen beschreibt: einerseits persönlich in großer Mehrheit glücklich, andererseits als Nation zerstritten in Grundfragen.

Wolfrums Vorläuferbuch hieß „Die glückliche Demokratie“, in dem er die Geschichte der alten Bundesrepublik bis 1990 einordnet. Die neue Studie lässt keinen Zweifel daran, dass im Vergleich zur ersten Epoche alles schneller und konfliktreicher wurde, was einen eher irritierten „Aufsteiger“ formte. Wolfrum setzt deshalb selbst ein Fragezeichen: „Im Inneren eine verunsicherte Demokratie und im Äußeren ein zaudernder Riese?“

Ein Verdienst Wolfrums ist es, penetrant darauf aufmerksam zu machen, dass die großen gesellschaftlichen Grundfragen nicht ohne den Mut zu Grundsatzdiskussionen geklärt werden können. Und dass es oft an ebendiesem Mut mangelt. Gut ist auch, dass der Autor aufgrund der vielen politischen Wendungen sich nicht chronologisch vorarbeitet, sondern an-

hand von Themenfeldern – wie „Deutschland im Krieg“, „die Flüchtlingskrise“, „Europa am Scheideweg“. Dabei versteht es Wolfrum, anschauliche Gegensätze zu bilden, wie etwa „Industrialisation und Klimawandel“. Oft neigt der Autor dabei zu einem recht schnellen Urteil, Rot-Grün etwa war für ihn „eine Reformperiode wie seit 30 Jahren nicht mehr“.

Die Kanzlerschaft Angelas Merksel wiederum, die, wie er meint, als „kollegiale Sachverwalterin“ zur mächtigsten Frau der Welt wurde, sei frei von Pathos. Das mag überwiegend stimmen. Und doch war der einzige mit Pathos gesprochene Satz (in Wahrheit waren es mehrere) sehr entscheidend, weil besonders folgenreich: Er deckte ungewollt den tiefen, unsichtbaren Riss durch die Gesellschaft auf. Es war jener Satz vom 31. August 2015, nachdem Deutschland das Dublin-Verfahren für syrische Geflüchtete ausgesetzt hatte: „Wir schaffen das!“

Hier hätte es gelohnt, die gesellschaftlichen Identitätsrollen tiefer zu untersuchen. Gegensätze sind oft nur zwei Seiten derselben Medaille. Dennoch hat das Buch sehr viel mehr Stärken als Schwächen und fasst Geschichte spannend und auch für den historischen Laien lesenswert zusammen. Immer wieder führt Wolfrum zu den Grundfragen der Deutschen zurück: gute Führung oder zu viel Dominanz? Besonders erhellend arbeitet er den Bruch im „Aufstieg“ nach 1990 heraus. Man bekommt manchmal ein fast tragikmisches Gefühl, wenn Wolfrum etwa den linksintellektuellen italienischen Historiker Angelo Bolaffi zitiert, der fand, dass „Europa in gleichem Maße deutsch werden sollte, wie Deutschland vollständig und überzeugt europäisch geworden ist“.

Viele Europäer sahen Mitte der 2000er Jahre Deutschland als Vorbild. Internationale Umfragen zeigten, dass das Land in

der Mitte Europas das populärste der Welt war; im Inneren scheinbar vollkommen gefestigt, „ein postklassischer Nationalstaat, als Großmacht gezähmt, supranational eingebunden“, schreibt Wolfrum. Und doch fehlte es an Orientierung und Gemeinsinn.

War Deutschland eine Weltmacht wie der Mitte Europas das populärste der Welt war; im Inneren scheinbar vollkommen gefestigt, „ein postklassischer Nationalstaat, als Großmacht gezähmt, supranational eingebunden“, schreibt Wolfrum. Und doch fehlte es an Orientierung und Gemeinsinn.

Der Autor erinnert an Horst Köhler, den Bundespräsidenten, der 2010 zurücktrat, weil er eine, wie Wolfrum findet, „unerhörte Selbstverständlichkeit“ aussprach: dass es zwischen Militäreinsätzen und wirtschaftlichen Interessen Verbindungen gebe. „70 Jahre nach dem Krieg und 30 Jahre nach dem Mauerfall hatte Deutschland (...) nicht gelernt, auf der Grundlage seiner Werte seine Interessen zu definieren und (...) aktiv zu verfolgen.“

Das Buchende ist so überraschend wie der persönlich gefärbte Beginn: Anstatt, wie oft üblich, die Geschehnisse zusammenfassend zu bewerten, fordert Wolfrum seine Leser nochmals heraus. Er widmet sich anhand des Humboldt-Forums der Erinnerungs- und Streitkultur. Dabei geht es ihm nicht allein um die koloniale Vergangenheit, nicht nur um die „Dekolonisierung des Denkens“, wie es Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts, einmal schrieb. Sondern um die Frage: Verstehen wir als Nation, was wir tun? Für Wolfrum könnte das Humboldt-Forum im wiederaufgebauten Preußenschloss eine Art Katalysator für Erkenntnisse sein: Wer sind wir, und was wollen wir sein?



Edgar Wolfrum: Der Aufsteiger. Die Geschichte Deutschlands von 1990 bis heute. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2020. 368 S., 24 €.

Eine Nation für die ganze Menschheit

Amerikas neue Star-Historikerin Jill Lepore plädiert für einen „New Americanism“

Wer dieses Buch mit einem gewissen Bildungshintergrund liest, wird zwei Diskurse wiedererkennen, die auch in Deutschland eine wichtige Rolle spielen. Erstens die gemeinsame Wurzel von Liberalismus und Nationalismus im 19. Jahrhundert, die sich bei uns erst mit der Spaltung der Liberalen nach Bismarcks Sieg über Österreich 1866 voneinander trennten. Zweitens die Unterscheidung von Nationalismus und Patriotismus.

Jill Lepore wurde zum Star mit ihrem Buch „Diese Wahrheiten“, in dem sie die Geschichte der USA als fortwährenden Widerstreit zwischen Freiheit und Gleichheit schildert. „Dieses Amerika“ nun liest sich zugleich als Extrakt und als Fortsetzung von „Diese Wahrheiten“: Die USA, eine gesplante Nation, sollten wieder zu einem gemeinsamen nationalen Selbstbewusstsein finden. Zu diesem Zweck müssten sie sich darauf besinnen, dass der Nationalismus des 19. Jahrhunderts und der moderne Liberalismus „aus demselben Lehm“ oder, wie es in der deutschen Übersetzung etwas schwunglos heißt, „aus demselben Grundstoff geformt“ seien. Einst im Bürgerkrieg und jetzt unter Präsident Trump stünden einander nicht Nationalismus und Liberalismus gegenüber, sondern zwei Nationalismen: der liberale und der illiberale.

Lepore rekapituliert intensiv die Zeit der Segregation. Während die Ära der Reconstruction unmittelbar nach dem Ende des Sezessionskriegs 1865 nicht nur einen Wirtschaftsboom im Gilded Age, sondern auch tatsächliche Gleichstellung brachte, drehten illiberale Kräfte ab 1880 das Rad zurück: Mittels der sogenannten Jim-Crow-Gesetzgebung wurden Schwarze, aber auch Immigranten aus Fernost – insbesondere China – zu Bürgern zweiter Klasse. Interessant ist Lepores Parallele zum gleichzeitigen Aufschwung von Nationalismus und Rassismus in Europa, etwa im deutschen Kaiserreich, aber auch in Frankreich. Ernest Renans „Was ist eine Nation?“ und der Chinese Exclusion Act wurden beide im Jahr 1882 publiziert.

Doch anders als das Deutsche Reich und – trotz der Revolution – Frankreich wurden die USA „als Asyl und Zufluchtsort gegründet: als eine Freistadt. Dies war eine Form des Patriotismus.“

Thomas Paine nannte Amerika in seiner Schrift „Common Sense“ „ein Asyl für die Menschheit“. Darauf beharrten auch afroamerikanische Intellektuelle wie W.E.B. Du Bois, der den Kriegseintritt unter Woodrow Wilson 1917 enthusiastisch begrüßte. „Diese bestimmte Nation zu lieben, bedeutet“, so Lepore, „die Welt zu lieben. Eine liberale Nation ist eine Nation, der jeder Mensch angehört, der ihre bürgerrechtlichen Ideale teilt.“

Im Rest der Welt wird dieser Anspruch, von Rechten wie von Linken, gern als unaufrichtig – oder naiv – verschrien. Doch darum geht es Lepore nicht. Sie will Einigkeit im eigenen Land wiederherstellen, eine Einigkeit, die nach den Jahrzehnten der Gleichstellung den USA verloren gegangen sei.

Wie das? Im Juni 1941, noch vor Pearl Harbor, ordnete Franklin D. Roosevelt die Aufhebung der Rassentrennung in der Rüstungsindustrie (sic!) an. In den

Streitkräften selber geschah dies erst 1948, während der Berlin-Blockade, mittels Trumans legendärer Executive Order 981. Von dort war es nicht mehr weit zu Rosa Parks, Martin Luther King und schließlich den beiden großen Gleichstellungsgesetzen Lyndon B. Johnsons in den Sechzigern: dem Civil Rights Act und dem Immigration Act. Seither aber, so Lepore, vertiefte sich die Spaltung wieder. Die Hochschulen wurden liberaler – und vergaßen die nationale Dimension des Politischen: „Als die Geschichtswissenschaft das Schreiben über die Nationalgeschichte einstellte, traten andere, von weniger Skrupeln geplagte Leute auf den Plan.“ Doch „der Nationalismus stirbt nicht ab, wenn seriöse Historiker das Studium der Nation aufgeben. Stattdessen verschlingt er den Liberalismus“.

ANZEIGE

Jetzt jedes Buch versandkostenfrei bestellen!
Bestellhotline: (030) 290 21-520

SHOP TAGESSPIEGEL
shop.tagesspiegel.de
Askanischer Platz 3, 10963 Berlin
Mo.–Fr. 9.00 bis 18.00 Uhr
Kundenparkplatz
Anbieter: Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin

Lepore beschwört quasi eine geistige Mobilisierung des Liberalismus. Zwar räumt sie selber ein, dass es mit der nationalen Dimension von Politik ohnehin bald vorbei sein könnte, weil nämlich „das dringendste Problem, das es zu lösen gilt – der Klimawandel –, planetarischen Ausmaßes“ sei, und gebraucht in einem abschließenden Forderungskatalog das schöne Wort von der environmental stewardship. Aber noch ist das Politische auf Erden eben nationalstaatlich strukturiert, und Nationen, da hat Jill Lepore recht, „brauchen, wenn sie sich selbst einen Sinn geben wollen, eine Art von Vergangenheit, auf die man sich einigen kann. Sie können das von Wissenschaftlern bekommen, oder sie können sich an Demagogen halten, aber sie werden so etwas bekommen“.

Lepores Manifest richtet sich im Jahr einer möglichen Wiederwahl Donald Trumps natürlich an die USA. Auf Deutschland lassen sich ihre Postulate aus mancherlei Gründen nicht ohne Weiteres übertragen. Aber wie eine Gelehrte hier den erinnerungspolitischen Job macht, den die liberalen Eliten hüben und drüben vielleicht allzu lange unerledigt haben liegen lassen, ist allemal bemerkenswert. KONSTANTIN SAKKAS

JILL LEPORE
DIESES AMERIKA
MANIFEST FÜR EINE BESSERE NATION
Jill Lepore: Dieses Amerika. Manifest für eine bessere Nation. Aus dem Englischen von Werner Röllner. Verlag C.H. Beck, München 2020. 158 S., 14,95 €.

ANZEIGE

Lust auf Meer

Das neue Reisemagazin **Ostsee** Die schönsten Strände, Inseln und Bodden in Meck-Pomm

Ab 21.02.2020 im Handel. Jetzt versandkostenfrei vorbestellen: www.shop.tagesspiegel.de Zum Frühbucherpreis für nur 7,35 € statt 9,80 €. Angebot gilt nur bis 20.02.2020! Bestellhotline: (030) 290 21-520



jetzt vorbestellen und 25% sparen

TAGESSPIEGEL